

Der Satellit erscheint als  
Beiblatt der Kronstädter Zei-  
tung jeden Montag und  
kann nur mit dieser Zeitung  
pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für  
Satellit und Kronstädter Zei-  
tung beträgt halbjährig ohne  
Postsendung 4 fl., mit post-  
freier Zusendung in die k. k.  
Staaten 5 fl., ins Ausland  
6 fl. 36 kr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 42.

Montag, den 19. Oktober 1857.

18. Jahrgang.

### Gedanken über die Stellung des Adels im Staate und in der Gesellschaft nach Niehl's: „Die bürgerliche Gesellschaft.“ Stuttgart 1855.

I.

Beruf der Aristokratie ist, das ganze Gesellschaftsleben als ein ständischfrei gegliedertes, nicht als ein kastenmäßig mechanisch abgevertes zu erfassen, zu fördern und zu schützen. Dies war ihr Beruf und soll es bleiben. Eine kräftige Aristokratie ist zu allen Zeiten eine Stütze der politischen Freiheit gewesen. Die Aristokratie als vermittelnder Stand ist der beste Freund und die natürliche Stütze eines freien Bürgerthums. Um das einzusehen braucht man nur auf England mit seiner großartig entfalteten Pairie zu sehen. Der Aristokratie, als dem freiesten, selbstständigsten und begütesten Stand, als dem Stand der geschichtlich n. Ueberlieferung, als dem Stand des Erbrechts, liegt es am nächsten, die Errungenschaften einer historischen Civilisation zu wahren gegen die Barberei der Zerstörung alles Individuellen, alles Geschichtlichen in der Gesellschaft. Die übrigen Stände können, sollten, wollen denselben Beruf üben, die Aristokratie muß. Es gibt wenig liberale politische Grundsätze, die nicht aristokratischen Ursprungs sind. Ein Beispiel statt vieler. Die Wohnung des Edelmannes war ein Heiligthum, eine Freistadt, woraus weder der Besizer noch seine Angehörigen mittelst Eindringen gewaltsam herausgeschleppt werden durften. Wenn unsere modernen Gesetzgebungen nicht dulden, daß der Polizeidiener ohne Weiteres den Frieden des Privathauses brechen, wenn er ohne richterlichen Befehl Verhaftungen nicht vornehmen darf, so besagt dies nichts Anderes, als daß der Burgfrieden zu dem allgemeinen Frieden des Hauses erweitert wurde, wie sich die Burg als socialer Begriff erweitert hat zu Stadt und Dorf.

II.

Der feste Grundbesitz ist die Basis der Solidarität der Aristokratie. An ihr haftet die aristokratische Selbstständigkeit. Durch diese ist wiederum der aristokratische Beruf größtentheils bedingt. Durch den Grundbesitz wird der Adel der nächste Allirte, der natürliche Schirmherr des kleinen Grundbesizers, des Bauern. Dem Landadel ist ein gar weites Feld eröffnet, fördernd auf die Blüthe des Bauernstandes einzuwirken, denselben in seiner alten Gediegenheit, in der historischen Zucht seiner Sitte, gegenüber den nivellirenden Einflüssen der Zeit, bewahren zu helfen. Der grundbesitzende Adel soll den Vorsprung, welchen ihm in landwirtschaftlicher Beziehung sein geschlossenes Gut vor den immer mehr zurückgehenden kleinen Bauern mit ihren zersplitterten Aeckerchen gewährt, nicht dahin ausbeuten, daß er in übermächtiger Konkurrenz den Wohlstand des kleinen Bauern vollends todtschlägt. Das ist

nicht edelmännisch gehandelt. Durch seine Landwirtschaft im Großen soll er vielmehr darauf bedacht sein, die umwohnenden Bauern, vielleicht vor Zeiten seine Hintersassen, aus ihrer Hilflosigkeit und technischen Ungeschicklichkeit herauszuziehen. Ein Adelsgut muß für die umliegende Gegend einen ganzen landwirtschaftlichen Hilfsverein erzeugen. Dieses Privilegium des Vortrittes in der ökonomischen und socialen Reform sollte sich die Aristokratie durchaus nicht rauben lassen. Sie kann dann um so leichter Herzens auf nützliche politische Privilegien verzichten. Der Landadel soll den Bauern zeigen, was die Macht der Intelligenz im Ackerbau auf sich hat, er soll auch für sie experimentiren mit der Einführung wirtschaftlicher Verbesserungen. Der kleine Bauer läßt dergleichen bei Seite liegen, weil er das Wagniß des Versuches nicht auf sich nehmen kann. Edelmännisch dagegen ist es, den Geldbeutel zu ziehen und das Opfer des Versuches nicht anzusehen, damit das Allgemeine gewinne. Auf dem Rittergut seien Fruchtvorräthe gespeichert, damit der Edelmann dem schmutzigen Kornwucher im Kleinen entgegenwirken könne, wie es die Städte im Großen mit ihren Magazinen thun sollten. Auch dies heißt Opfer, allein dieselben sind von der socialen Würde der Aristokratie gefordert. Bei der Gründung gemeinnütziger Anstalten sollte der Name des Edelmannes immer obenan stehen, und als ein kostbares Standesvorrecht sollte er darauf halten, sich in den zu solchen Zwecken gezeichneten Summen von keinem bürgerlichen Gutsbesizer übertreffen zu lassen.

III.

Zu dem Grundbesitz gesellt sich in neuerer Zeit die große Industrie. Sie öffnet dem begüterten Adel ein neues Feld des unabhängigen Besitzes, der beneidenswerthesten socialen Wirksamkeit. Und wie das Ackergut ihn dem Bauern nahe bringen sollte, so sollte er hier durch die Solidarität der Interessen der natürliche Patron des kleinen Gewerbmannes werden und des tagelohnenden Arbeiters im Mittel. Man hat sich vielfach gewöhnt, in den Reichthümern des Bürgerstandes mehr das flüchtige Kapital, in denen des Adels mehr das ruhende zu sehen, dort die Thätigkeit des Erwerbers als das Charakteristische zu erfassen, hier die Wahrung des Erworbenen, des festen Grundstockes. Die Sache hat bedingungsweise eine tiefe Wahrheit. Auf jedem größeren Besitz haftet gleichsam die moralische Schuldverpflichtung, einen Theil desselben neben dem egoistischen eigenen Genuße zum Besten der Gesamtheit, der Gesellschaft in Umlauf zu setzen. Kein Gesetz zwingt die Reichen dazu, wohl aber eine sittliche Forderung. Wenn der Kaufmann, der Gewerbetreibende im Weiten und Jagten von Gewinn und Verlust den zeitweiligen Ueberschuß egoistisch zurückhält, so hat er doch schon in dem steten Prozeß des Capital-Umschlages seinen Tribut an die Gesamtheit abgetragen, und jener Egoismus findet darin eine gewisse Entschuldigung. Wenn aber der

Aristokrat als Wahrer des ererbten festen Besizes nun in der Weise auftritt, daß er seine Rente lediglich im Interesse persönlicher Genusssucht verzehrt, so ist das durchaus nicht edelmännisch gehandelt. Mit Recht stellt die Sitte an den Edelmann die Anforderung, daß er über den Privatgenuss hinaus zum gemeinen Besten in gewissem Sinne depensire. Es liegt dieser Sitte mehr als die Verschwenderlaune der Hoffart zu Grunde, es steckt der würdige Gedanke darin, daß es sich nicht ziemt, einen festen Besiz dort liegen zu lassen, ohne zum Frommen der Gesamtheit einen festen Zins abzutragen. Der Adel des achtzehnten Jahrhunderts, so entartet er großentheils gewesen, hat doch hierin vielfach den modernen Adel übertroffen. Diese im guten Sinne „noble“ Verschwendung, welche damals mehr denn jetzt als ein Ehrenpunkt der Aristokratie galt, sicherte sogar manchem Kunstzweig, manchem Gewerbe des Luxus sein Gedeihen. Dadurch wird der natürliche Reiz, wie ihn immer der mühselig Erwerbende dem bereits in Besiz des ruhigen Besizes Gebetteten nachträgt, verhöhnt und entkräftet. Es ist durchaus nicht aristokratisch, wenn so mancher Baron sich in Leihbibliotheken abonniert, statt den Luxus einer recht reichen Privatbibliothek als eine standesgemäße Ehrensache aufzufassen. Wenn knickerige Deconomie wohl gar als ein Mittel angeführt wird, um dem Ansehen des Adels wieder aufzuhelfen, so zeigt dies für eine gänzliche Verkennung des aristokratischen socialen Berufes. Uebrigens hat der Adel des achtzehnten Jahrhunderts in der Art, wie er „depensirte“, oft auch eine Schuld auf den Stand geladen, welche der Adel des neunzehnten Jahrhunderts wieder wett machen muß. Die Aristokratie war es vorzugsweise, welche es vordem als ein Zeichen des „guten Tones“ eingeführt hat, das Produkt des inländischen Gewerbfleißes gering zu schätzen, und nur mit ausländischem Geräth, mit ausländischem Schmuck, mit ausländischem Kleide zu prunken. Für die Aristokratie der Gegenwart ist es darum eine förmliche Gewissenspflicht geworden, diese Scharte auszuweichen, um im Gegentheil jetzt als den besten Ton einzuführen, daß das kostbarste und vornehmste Gewerbezzeugniß immer dasjenige sei, welches vor der Hand der vaterländischen Arbeit geweiht ist. Aus demselben Grunde sollte es auch der Adel, als durchaus nicht aristokratisch, den Börsenjuden überlassen, massenhafte Kapitalien in Papierspeculationen anzulegen, und seine verfügbaren Gelder schon aus socialen Gründen der nationalen Industrie und Kunst zuwenden. Vielleicht fallen dabei die Zinsen für den Einzelnen nicht immer so reichlich aus, als sie bei einer Anlage anderer Art ausgefallen wären, aber die Zinsen, welche ein solches Verfahren der Ehre, der Macht und dem Gedeihen des ganzen Standes abwirft, werden wahre Apothekerzinsen sein.

### Oesterreichs Eisenbahnwesen.

(Fortsetzung.)

Das Vorhandensein der Wien-Gloggnitzer Bahn und das an sich lobenswerthe Streben, einzelnen steirischen Eisenwerken Absatz zu verschaffen, veranlaßte, daß die südliche Staatsbahn über den Semmering gelegt wurde, während dieselbe doch ohne Zeitverlust und mit einem viel geringern Geldaufwande durch Ungarn hätte geführt werden können. Oesterreich ist dadurch allerdings in den Besiz eines Bauwerks gekommen, welches den berühmtesten römischen Monumenten als ebenbürtig zur Seite gestellt werden darf: es wurde ein glänzender Beweis geliefert, daß einer energischen Bauleitung und einer genialen Technik keine Schwierigkeit

unüberwindlich ist, und zugleich ward eine unschätzbare Fülle von Erfahrungen der Eisenbahnbaukunst zugewendet. Der Wanderer auf der Semmeringbahn wird von Staunen zu Staunen geleitet, wenn er die zahlreichen hohen Viadukte über scharf eingeschnittenen Thälern betrachtet, und zu den Schienenwegen hinausblickt, die am Rande der Bergabhänge, durch den Grat des Gebirges oder durch vorspringende Felsen gebrochen werden mußten. Aber der ökonomische Verstand findet dennoch diese Bewunderung zu theuer erkauft für die Summe von 21,340,360 Fl.; denn soviel kostete die Semmeringbahn am Ende des Jahres 1854. Es wäre wohl auch schwerlich die Semmeringlinie gewählt worden, wenn Ungarns politische Sprödigkeit bereits besiegt, die administrative Einheit aller österreichischen Kronländer durchgeführt gewesen. Jeder mit den ältern politischen Zuständen Oesterreichs Vertraute wird es begreiflich finden, daß die Regierung zu Wien zögerte, die Hauptlinie des Eisenbahnsystems durch eine Provinz zu führen, welche gleichgültig, oder wohl gar in einem feindseligen Gegensatz zu dem Gesamtstaate beharrte, und in politischen wie in finanziellen Beziehungen ein abgesondertes Dasein besaß. Dieser Mangel an Zusammengehörigkeit, der im alten Oesterreich jeden großen Ausdruck des politischen Lebens hemmte, war auch die Ursache, daß Kübeck's Staatsbahnsystem auf Ungarn keine Anwendung fand. Die ungarische Centraleisenbahn, welche Wien und Pesth durch Vermittelung der Ferdinands-Nordbahn verbinden sollte, wurde 1844 von einer Aktiengesellschaft unternommen, und ging erst später, nachdem die politische Scheidewand zwischen Ungarn und dem übrigen Oesterreich gefallen war, in die Hände des Staats über.

Der von der Regierung dem Eisenbahnwesen gegebene Impuls hätte sicherlich ohne die große Finanzklemme, welche keineswegs erst aus den letzten Jahren datirt, sondern bereits frühern Geschlechtern arg fühlbar war, und ohne die traurigen Ereignisse der Revolutionszeit noch weit bessere Früchte getragen. Doch ist auch die Summe des bis zum Jahre 1854 Geleisteten, wo neue Grundsätze in Bezug auf den Eisenbahnbau zur Geltung gelangten, gar sehr beträchtlich.

Bis zum Jahre 1841, d. h. bis zur Veröffentlichung des Kübeck'schen Patents, wurden von der Locomotive in Oesterreich 44 $\frac{1}{2}$  Meilen befahren. Seitdem wurden mit Ausnahme der Jahre 1843 und 1852 alljährlich einzelne neue Strecken dem Verkehr eröffnet, und zwar:

1842: 6 Meilen	1849: 34 Meilen
1844: 12 $\frac{1}{2}$ „	1850: 37 $\frac{1}{2}$ „
1845: 33 $\frac{1}{2}$ „	1851: 12 „
1846: 36 $\frac{1}{2}$ „	1853: 7 $\frac{1}{2}$ „
1847: 39 $\frac{1}{2}$ „	1854: 23 „
1848: 2 $\frac{1}{2}$ „	

Rechnet man die Pferdebahnen (Budweis-Ömunden und Preßburg-Ezered), sowie einzelne kleine Flügelbahnen hinzu, so betrug die Länge der österreichischen Eisenbahnen im Jahr 1854 bereits 344 $\frac{3}{4}$  Meilen, wovon 100 $\frac{3}{4}$  Meilen auf die Privatbahnen, 244 Meilen dagegen auf die Staatsbahnen entfallen. Unter diesen letztern befinden sich aber 93 Meilen, welche ursprünglich von Privatunternehmern angelegt, seit 1850, als man das System der Staatsbahnen zu vervollständigen und die einzelnen Glieder untereinander zu verbinden beabsichtigte, von der Regierung angekauft wurden. Dazu gehören die ungarische Centralbahn (von Marchegg bis Szegedin), die Krakauer Bahn, die Mailand-Comobahn, die Lombardisch-Benetianische Ferdinandsbahn, die Wien-Gloggnitzer und Dedenburger Bahn. Ueberdies war noch

im Jahre 1854 eine Strecke von 123 $\frac{1}{2}$  Meilen im Bau begriffen, darunter die Laibach-Triester Bahn (19 Meilen), die Bahn von Krakau-Dembica (15 Meilen), die Bahn von Szolnok nach Debreczin (16 $\frac{1}{2}$  Meilen), von Szegedin nach Temesvar (14 Meilen), von Verona nach Vogen (19 Meilen), und die Koffizer, Köflacher und Kladoer Kohlenbahn (zusammen 15 Meilen). Die vollendeten und im Bau begriffenen Bahnen erreichten demnach im Jahre 1854 eine Länge von 468 $\frac{1}{4}$  Meilen.

(Fortsetzung folgt.)

### Der König von Preußen.

Die officiellen Bulletins über das Befinden des Königs von Preußen lauten, wenn nicht hoffnungserregend, doch auch nicht hoffnungslos, aber wenn selbst preussische Blätter, welche in historischen Beziehungen zu den entscheidenden Kreisen stehen, bereits die Eventualität einer längeren Reichsverwesung ins Auge fassen, so wird man zu der Annahme berechtigt sein, daß eine solche längere Reichsverwesung das Mindeste ist, was der Zustand des Kranken für die nächste Zukunft in Aussicht stellt. Es fehlt schon jetzt nicht an Stimmen, welche an dies Ereigniß, wenn es eintreten sollte, die Furcht oder die Hoffnung knüpfen, daß dasselbe einen Wechsel in der innern oder äußern Politik Preußens herbeiführen könnte. Wir glauben es nicht. Der Prinz von Preußen, wenn er König, mag ein neues System zur Geltung bringen; als der Vertreter des lebenden Königs wird er es nicht. Das hieße den König, der sein geliebter Bruder, im Herzen treffen. Die preussische Politik wird zunächst im Großen und Ganzen bleiben, was und wie sie ist. Wir tabeln nicht, wir loben nicht, wir constatiren einfach die Thatsachen; und mit voller Aufrichtigkeit sprechen auch wir unsere Wünsche aus, daß ein König seinem Volke erhalten bleibe, der den seltenen Ruhm in Anspruch nehmen darf, daß seine politischen Anschauungen lediglich in seinen menschlichen Tugenden wurzeln, und der es jederzeit verschmäht hat, auf Kosten seines Herzens und Gefühls um die Anerkennung seiner Gegner zu ringen. Friedrich Wilhelm IV. mag kein großer Charakter sein, aber er ist ein durch und durch edler Charakter.

### Tagsnachrichten.

Kronstadt, 19. Okt. Heute ist die neue Wochenmarktordnung für unsere Kreisstadt erschienen, worin vorgeschrieben ist, wie es in Zukunft mit dem Wochenmarke gehalten werden soll. Dieselbe ist in den drei Landessprachen gedruckt und hat für jedes Hauswesen Interesse. In unserer Buchdruckerei ist dieselbe für 6 kr. C.M. zu haben, wir werden wieder darauf zurückkommen. — In der Samstagigen Zeitung ist in dem Namen des bei dem hiesigen löbl. k. k. Hauptzollamte ernannten provisorischen Hrn. Controllers ein Fehler eingelaufen. Es soll nicht Gustav Tsukray, sondern Tsubly heißen.

\*\* Kronstadt. Unser Theater hat auch im zweiten Abonnement seine Anziehungskraft behalten. Trotz des in Kronstadt sehr beliebten Circus Carré und der sehr schönen Witterung, war das Theater auch gestern in allen seinen Räumen übersüllt. Es wurde im aufgehobenen Abonnement das Langer'sche Lebensbild „Ein ehemaliger Trottel“ gegeben, worin Frau v. Holbrooke als Tänzerin zum erstenmal aufgetreten ist und sehr gefallen hat. Nächsten Dienstag soll die Tänzerin zum zweitenmal auftreten. Das Publikum hat der neuen Theaterdirektion wegen ihrem regen Eifer die Theaterbesucher zu amüsiren, seine Gunst zugewendet.

○ Aus dem Großschener Bezirk wird uns geschrieben, daß einem Herrn, welcher von Mergeln über Großschent nach Fogarasch gefahren ist, die Lade aus dem Wagen gestohlen wurde. Solche Diebstahlsfälle sind erst in der Neuzeit an die Tagesordnung gekommen. Um ähnlichen Uebeln zu steuern, muß Schule und Kirche Alles aufbieten, solche Uebel auszurotten.

‡ Ketersdorf. Unliebsame Mißhelligkeiten haben sich in unserer kleinen Sackengemeinde, welche nur 225 Seelen zählt, wegen der neu zu besetzenden ersten Schullehrerstelle, deren Gehalt gegen 120 fl. beträgt, stattgefunden. Das Großschener Bezirksconsistorium hat die unliebsame Sache beigelegt und den Unverstand, der sich nicht selten zum Schaden des Fortschrittes breit macht, in die Schranken gewiesen. Ein Märchen ist hier in aller Leute Mund. Bei dieser Gemeinde ist eine herrliche Villa mit einem Teiche. In diesem Teiche soll während der Revolution eine große Kufe voll Gold, Silber und kostbaren Kleinodien versenkt worden sein. Nun heißt es, die Kufe sei kürzlich nach Auslassung des Wassers mit 10 Ochsen herausgezogen und fortgeschafft worden. An der Sache mag kein wahres Wort sein, aber es gibt so viele Gläubige im Dorf, die es sich nicht nehmen lassen, das Märchen sei eine Wahrheit.

\* Der alte Hohnstein bei Hameln, welcher so reich an Sagen ist, sprüht Feuer und Flamme aus seinem Felsen. Man versucht das Feuer durch Wasser zu löschen, aber je mehr Wasser hineingespritzt wird, je heftiger wird die Flamme. Das Feuer ist nicht vulkanischer Natur, sondern die Baumwurzeln, vielleicht verbunden mit einem brennbaren Mineral, scheinen dem Feuer Nahrung zu geben.

\* Ein Hr. Demont hat ein Patent auf eine Erfindung genommen die allen Tintenfassern den Garauß machen soll. Er hat eine Feder konstruirt, mit der man hundert Briefe schreiben kann, ohne sie einzutunken.

\* In Königsberg und in Danzig ist die Cholera ausgebrochen.

\* Neapel, 23. Sept. Eine schreckliche Katastrophe hat soeben das Festland heimgesucht. Am 13. haben die 3 Ströme, die das Land von Labour durchziehen nach einer wahren Sündfluth, die volle 12 Stunden dauerte, alles mit sich fortgerissen, was sie begegneten. Das Wasser stieg bis zu den Fenstern des zweiten Stockes. Die Verluste sind ungeheuer; man hat schon 60 Leichname aufgefischt; die Anzahl der Verwundeten ist noch unbekannt.

\* Marseille, 12. Okt. Wir haben hier heute ein fürchterliches Gewitter erlebt, das unsere Straßen in See und Ströme verwandelte, die viel Unheil anrichteten. Auch in St. Etienne, Ardèche und den südlichen Departements überhaupt regnete es in letzter Zeit so viel, daß allgemeine Ueberschwemmungen eingetreten sind, deren zerstörende Wirkung theils noch größer ist, als die der vom 10. September vorigen Jahres.

\* Paris, 8. Okt. Man meldet, daß die Kaiserin Eugenie bei den Rennen zu Chalons in der Uniform des Dragonerregiments erscheinen würde dessen Obristin sie ist, wie es die Kaiserin von Rußland und die Königin von Preußen seiner Zeit gethan haben. Erstere ist Obristin der leichten Garde, letztere der Garde-Grenadiere. —

\* Großes Aufsehen erregt eine dieser Tage in Paris angekommene Bäuerin aus dem Departement Seine und Marne, welche der Akademie der Wissenschaften vorgestellt werden soll. Dieselbe hütete vor einigen Tagen auf dem Felde eine Kuh, als ein Gewitter ausbrach, in Folge dessen sie unter einem Baum

vor dem Regen Schutz suchte. Kaum befand sie sich unter demselben, als ein fürchterlicher Schlag erfolgte und der Blitz die Kuh erschlug, sie selbst aber betäubt zu Boden warf. Sie erhob sich wieder; allein als man sie entkleidete, zeigte sich auf ihrer Brust das vollkommene Bild der erschlagenen Kuh. Es kann dies nur die Folge einer Art von natürlicher Photographie gewesen sein.

\* Lissabon, 28. Sept. Das bössartige Fieber ist im Zunehmen, obgleich man alle möglichen Gegenmaßregeln ergreift, wie z. B. in den angesteckten Quartieren Tonnen Theer verbrennt. Trotz der ansteckenden Natur der Krankheit besucht der König die Spitäler und unterrichtet sich von Allem.

\* London, 8. Okt. Der Buß- und Betttag ist überall streng gefeiert worden. Alle Läden, die Börse, die Märkte und Banken waren geschlossen, dagegen die Kirche überfüllt, und begannen heute bereits die Zeitungen die Veröffentlichung der dort gehaltenen Predigten.

\* (Eine sinnreiche Steuer.) Franklin hat zwar gesagt: „Steuern und sterben muß Jedermann“, daß er aber auf eine Besteuerung des Dienstboten-Wechsels gefallen, davon schweigt die Kunde. Einem erfindungsreichen Kopfe Berlins bleibt es vorbehalten, zum Besten der städtischen Casse einen Vorschlag zu machen, nach welchem, wie der „Publicist“ wissen will, jedes die Herrschaft wechselnde Dienstmädchen 5 Sgr., jeder Bediente, Kutsher u. s. w., der in einen andern Dienst zieht, 10 Sgr. zahlen soll, die ihre Dienstboten wechselnde Herrschaft aber jedesmal 15 Sgr. für einen weiblichen und 1 Thlr. für einen männlichen Dienstboten. Der sinnige Steuermann meint, diese neue Abgabe werde bewirken, daß Herrschaft und Gesinde sich besser in einander fügen. Außerdem könnte sie einen frischen Zufluß in den Stadtsäckel bilden, um so mehr, als Berlin etwa 50,000 weibliche und 25,000 männliche Dienstboten zählen soll. Wie wär's, wenn man auch jeden Wohnungswechsel mit einer Communalsteuer belegte? Motiv: um den Hausfrieden zwischen Wirth und Miether zu erhalten! — Als ein Symptom unserer Zeit, führt ein Berliner Blatt an, daß liebe Geld als Leibarzt bei jedem Uebel der menschlichen Gesellschaft anstellen zu wollen.

\* (Ernennungen und Verleihungen.) Den Rathsekretär beim Landesgerichte in Sondrio, Karl Bondoni, zum Prätor in Gargnano. — Den Rathsekretär und Staatsanwalts-Substituten bei dem Landesgerichte in Krakau, Thomas Kunze, zum Staatsanwalt bei dem Kreisgerichte in Neusandec. — Die bei dem serbisch-banater Oberlandesgerichte erledigte Rathsekretärsstelle dem Konzipisten der serbisch-banater Statthalterei, Dr. Johann Swobada. — Den Rathsekretär und Staatsanwalts-Substituten bei dem Landesgerichte in Krakau, Ignaz Drenig, zum Rathsekretär, zugleich Oberstaatsanwalts-Stellvertreter bei dem dortigen Oberlandesgerichte. — Die beim Landesgerichte in Mantua erledigte Stelle eines Rathsekretärs- und Staatsanwalts-Substituten dem Gerichtsadjunkten in Sondrio, Italo v. Gambarara. — Die Hilfsämter-Direktorstelle bei dem Kreisgerichte Vogen dem dortigen Hilfsämter-Direktions-Adjunkten Johann Gampfer, und an dessen Stelle den dortigen Offizialen Josef Löffler, zum Hilfsämter-Direktions-Adjunkten. — Den Religionslehrer am Znaimer Gymnasium, Karl Schmidt, zum Religionslehrer am Brünner. — Den Rechnungs-Offizial der Venediger Staatsbuchhaltung, Johann Saristo, zum Rechnungsrathe dieser Staatsbuchhaltung.

#### Neueste Post.

Paris. Frankreich hat beschlossen die Ernennung des künftigen Souveräns der vereinigten Donausürstenthümer der Wahl der Moldau-Balachen zu überlassen.

Nach der Rückkehr des Kaisers in die Tuileries tritt der Pariser Congreß zusammen. — Der König von Preußen ist besser.

#### Das Haus Nr. 362

in der untern Schwarzgasse ist aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere bei der Eigentümerin Nr. 346 auch in der Schwarzgasse.

## C. Resch,

Juwelier, Gold- und Silberarbeiter,  
obere Purzengasse Nr. 547,

empfiehlt einem verehrten Publikum sein soeben von Leipzig und Wien mitgebrachtes reichsortirtes Lager in den allerneuesten und geschmackvollsten Gegenständen in **Juwelen, Gold- und Silberwaaren**, die er zu den möglichst billigen Preisen verkauft, und für deren Echtheit bürgt. Zugleich zeigt er einem hohen Militär und Civil an, daß er verschiedene Orden und Kreuze auf dem Lager hat, und jeden derlei Auftrag annimmt und prompt effectuirt. Auch sind die Orden und Kreuze bei ihm in Miniatur zu haben.

Ferner bringt derselbe zur geneigten Kenntnißnahme des verehrten Publikums, daß er heute seine neue Gewölblokalität fest neben der bisherigen und im selben Hause bezogen hat. Endlich erlaubt sich der Obengenannte für das ihm bisher geschenkte Vertrauen seinen ergebensten Dank abzustatten und bemerkt, daß er auch in Zukunft stets bemüht sein wird, das bisher genossene Vertrauen durch prompte, billige und solide Bedienung zu erhalten.

Alle Arten Juwelen, Gold- und Silbergegenstände werden gekauft und auch eingetauscht, so wie Reparaturen von derlei Gegenständen bei ihm angenommen.

2-3

## Zwei neue Gloden

von einem reinen und hellen Klang, wovon eine 1 Centner und die andere 70 Pfund wiegt, sind um einen sehr billigen Preis zu verkaufen. Näheres in der Ronnengasse im Hause des Kürschnermeister Friedr. Teutsch, Nr. 589 zur ebenen Erde.

1-2

## Die 21. Auflage.

Vor zehn Jahren zum ersten Mal veröffentlicht, hat nachstehendes Werk, bereits in 21 Auflagen erschienen, seinen Ruf immer mehr befestigt und ist, nach dem Urtheile kompetenter Männer, das nützlichste und zugleich sittlichste Buch, das seit einem halben Jahrhundert über diesen Gegenstand gedruckt wurde.

## Der persönliche Schutz.

In Umschlag verheftet

Ärztlicher Rathgeber in allen geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen etc. etc. Herausgegeben von Laurentius in Leipzig. 21. Auflage. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen in Stahlstich. — Dieses Buch, besonders nützlich für junge Männer, wird auch Eltern, Lehrern und Erziehern anempfohlen, und ist fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorräthig, in Kronstadt bei W. Nemeth.

21. Aufl. — Der persönliche Schutz von Laurentius.

Rthlr. 1. 10 Sgr. = fl. 2. 24 kr.

1-10

## Sicherstes Mittel gegen Zahnschmerz.

Die allgemein anerkannt bewährte schmerzstillende Zahninjektur vom Gefertigten aus südamerikanischen Pflanzen zusammengesetzt, welche sich bereits eines europäischen Rufes erfreut und von den rationellsten Ärzten als das einzigste Mittel gegen Zahnschmerz verordnet wird, ist zu haben in Kronstadt bei Herrn Josef Hoffmann. Das Fläschchen sammt Gebrauchsanweisung kostet 30 kr., 40 kr. und 1 fl. CM.

Nicol. Jovanovis,  
Zahnarzt in Linz.

1-12

## Das Gewölb Nr. 547

in der oberen Purzengasse ist für die Marktstage zu vermieten, und in selbem Hause das Nähere zu erfrogen.

## Ein Gewölbsthürstock

mit äußeren eisernen und inneren Glashüren ist billig zu verkaufen in demselben Hause.

1-3

# Zur gefälligen Beachtung!

## S. H. Breitner

erlaubt sich seinen geehrten Kunden und dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß er direkt aus Rumburg, wie auch aus Schlesien hier angekommen ist, und ein wohlaffortirtes Lager aller Gattungen Leinwänden, Tischzeuge, Hand- und Taschentücher unterhält. Da es nicht meine Art ist, durch allerlei Vorwände meinem Verkauf lügenhafte Gründe beizulegen, so erlaube ich mir nur auf nachstehenden Preis-Courant aufmerksam zu machen, der gewiß allen Anforderungen genügend entsprechen wird, wobei ich bemerke, daß ich für gehöriges Ellenmaß, wie auch für echte Leinen garantire. Auch bin ich bereit auf Verlangen einem Jeden meiner Käufer einen Garantieschein für obenstehende Punkte auf 3 Monate gültig zu ertheilen.

### Preis-Courant in Conventions-Münze. (Feste Preise).

1/2 Duzend echte Leinentücher	1 fl. 30 fr. und höher	1 Stück Kanavas von Zwirn	6 fl. — fr. und höher
1/2 " Leinenbattist-Tüchel	4 " 30 "	Kaffeetücher in allen Farben	1 " — "
1 großes Tischtuch ohne Nath	2 " — "	1 Duzend Dessert-Servietten	1 " — "
1 Duzend graue Handtücher	1 " 40 "	1 Stück Zwirn-Kleid	1 " 40 "
Handtücher im Stück per Ellen	— " 14 "	1 Stück Zwirnhemd	1 " — "
1 Duzend Tafel-Servietten	4 " — "	1 Duzend weiße Handtücher	3 " — "
1 " Damast-Servietten	6 " — "	1 Stück Damast-Tischtuch	2 " — "
1 Stück Drillich in allen Farben 30 Ellen	7 fl. 30 fr. und höher		
1 " weißen Gradel 30 Wiener Ellen <sup>5</sup> / <sub>4</sub> breit	7 " — "		
1 " Damast-Garnituren für 6 Personen, bestehend aus			
1 Tischtuch und 6 passenden Servietten	7 " — "		
1 " Damast-Garnituren für 12 Personen (1 Tischtuch			
mit 12 Servietten	14 " — "		
1 Tischzeug auf 24 Personen	30 " — "		

### Leinwand-Preise.

1 Stück Holländer Leinwand auf 9 Hemden	14 fl. — fr.	
1 " schlesische Leinwand 30 Wiener Ellen	6 " — "	
1 " Leder-Leinwand mit 37 Ellen	12 " 30 "	
1 " Trübauer Leinwand auf Hemden 36 Ell. <sup>3</sup> / <sub>4</sub> br.	15 " — "	
1 " Kettengarn-Leinwand 37 Ellen <sup>1</sup> / <sub>4</sub> breit	16 " — "	
1 " Leinwand von Steinflachs 42 Ellen	14 " — "	
1 Stück Rumburger Webe 54 Wiener Ellen	20 " — " und höher	
1 " Schweizer Leinwand auf Bettzeug 31 Ellen	14 " — "	
1 " Brabanter Webe 42 Ellen auf 12 Hemden	15 " — "	
1 " feine Webe-Leinwand 50 Ellen <sup>3</sup> / <sub>4</sub> breit	20 " — "	
1 " Brabanter Webe 50 Ellen <sup>3</sup> / <sub>4</sub> breit	30 " — "	
1 " extrafeine Irländer Webe 50 Ellen <sup>3</sup> / <sub>4</sub> breit	30 " — "	
1 Stück Herrenhuter Webe 50 Ellen <sup>3</sup> / <sub>4</sub> breit	25 " — "	
1 " extrafeine Irländer Kronleinwand	30 " — "	
1 " belgische Kronleinwand 50 Ellen <sup>3</sup> / <sub>4</sub> breit	28 " — "	
1 " feine Zwirn-Battist-Webe 50 Ellen <sup>3</sup> / <sub>4</sub> breit	50—90 fl.	
1 " Leinwand für Bettzeuge 30 Ellen	9 fl. 30 fr.	

Besonders empfehle ich die sehr beliebt gewordene Flachs-Leinwand, das Stück per 38 Ellen <sup>3</sup>/<sub>4</sub> breit, und bemerke, daß alle auf dem Lager befindlichen Weben von Naturbleiche, und zwar aus Georgswalder Sommerbleiche sind. — Einkäufer von 100 fl. erhalten einen Rabatt von vier Gegenständen, nämlich: 1/2 Duzend Battist-Tüchel, 1 Kaffeetuch, 1 Duzend Confekt-Servietten und 1 Tischtuch ohne Nath. Einkäufer von 50 fl. erhalten Rabatt von 1 Kaffeetuch und 1 Duzend Confekt-Servietten.

Das Verkaufszokal befindet sich in der Klostersgasse Nr. 567 beim Sandschuhm. Hrn. C. Hackmüller.

Nr. 7799/1857.

**Aufforderung.**

Nachdem die Stadt-Commune sich mit dem hohen Aerar wegen Einhebung der Weinverzehrungssteuer in eigener Regie für die Zeit vom 1. November l. J. bis Ende Oktober 1860 abgefunden hat; so werden alle Diejenigen, welche bereits Vorräthe an Wein haben, hiemit ernstlich aufgefordert, dieselben der behufs Auenpartirung der Abfindungssumme auf die Weinbesitzer aufgestellten Commission vom 26. bis zum letzten d. M. Vormittag von 9 bis 12 und Nachmittag von 3 bis 5 Uhr auf dem Rathhause bei Vermeidung einer nach Maßgabe der verheimlichten Quantität festzusetzende Geldstrafe wahrheitsgetreu anzumelden und auch den muthmaßlichen Verbrauch gehörig zu bekennen.

Nicht minder haben auch alle Diejenigen, welche in der Folge, während dieser drei Abfindungsjahre, sich Wein anschaffen werden, diesfalls von Fall zu Fall die nöthige Anzeige beim Markt-Commissariate um so gewisser rechtzeitig zu machen, als sie widrigens dieselbe Strafe zu gewärtigen haben werden.

Kronstadt, am 10. Oktober 1851.

3—3

Der Magistrat.

7634/1857.

**Concurs-Kundmachung.**

Bei dem hiesigen städtischen Waaren Commission sind die Stellen eines Konzeptbeamten mit dem Jahresgehälte von 600 fl. C.M. und zweier Kanzlisten mit dem Jahresgehälte von je 400 fl. C.M., und bei dem Grundbuchamte die Stelle eines Kanzlisten mit einem gleichen Jahresgehälte von 400 fl. C.M. zu besetzen. Diejenigen, welche sich um diese Bedienungen bewerben wollen, mögen sich in schriftlichen mit den erforderlichen Zeugnissen versehenen Gesuchen bis zum Schluß dieses Monats Oktober bei dem hiesigen Magistrat melden. Kronstadt, am 8. Oktober 1857.

3—3

Der Magistrat.

**Lizitations-Kundmachung.**

Von der k. k. Genie-Direktion zu Karlsburg wird bekannt gegeben, daß die bei der hiesigen Militär-Bau-Verwaltung in den 2 Militär-Jahren vom 1. November 1857 bis letzten Oktober 1859 erforderlichen Wagner- und Rauchfangkehrerarbeiten im Lizitations-Wege an den Mindestbietenden unter Vorbehalt der hohen Ratifikation überlassen werden.

Die Lizitations-Verhandlung wird in der hiesigen Fortifikations-Rechnungskanzlei, jedesmal um 9 Uhr Vormittag an den hier angezeigten Tagen vorgenommen werden, und zwar:

Wagnerarbeiten am 26. Oktober 1857,

Rauchfangkehrerarbeiten am 27. Oktober 1857.

Zu den vorstehenden Lizitations-Verhandlungen werden nur jene zugelassen, welche sich durch obrigkeitliche zum Behufe der betreffenden Lizitation ausgestellte Zeugnisse ausweisen können, daß sie anerkannt rechtliche, in ihrem Vermögensumständen aufrechte und gewerbsbefugte Sachverständige sind und zur Uebernahme der kontrahirt werdenden Werkmeisterarbeiten vollkommen sich eignen.

Ausnahmen von dieser Zeugnißbeibringung findet nur für jene statt, welche der Militär-Bau-Verwaltung schon durch frühere Kontrakt-Abschlüsse bekannt sind, und dabei die volle Zufriedenheit erlangt haben.

Diejenigen, welche sich bei der Lizitation selbst durch Bevollmächtigte vertreten lassen wollen, haben selbe überdies mit einer gerichtlichen bündigen Vollmacht zu versehen, ohne welcher die Macht-haber zur Versteigerung nicht zugelassen werden können.

Jeder Lizitant hat vor Beginn der Lizitations-Verhandlung das Neugeld, welches aber den Nichtersthern gleich nach deren Schluß zurückgestellt werden wird, in Baarem zu erlegen; der Erstherr jedoch dieses Neugeld zur Erfüllungskaution auf den doppelten Betrag zu erhöhen.

Diese Kautionen können außer dem baaren Geld auch im Metalliques, in Real-Versicherungs- oder Bürgschaftsurkunden erlegt

werden, nur müssen letztere grundbücherlich versichert, und von den kompetenten Gerichtsbehörden geprüft und mit Rücksicht auf die diesfälligen Vorschriften als zu dem gedachten Zwecke geeignet und gültig anerkannt worden sein.

Das zu erlegende Neugeld und die Erfüllungskaution werden nachstehendermaßen festgesetzt:

für die Wagnerarbeiten das Neugeld von	5 fl.
und die Kaution von	10 "
für die Rauchfangkehrerarbeiten das Neugeld von	40 fl.
und die Kaution von	80 "

Jeder, eine der vorstehenden Arbeiten übernehmende Kontrahent ist verpflichtet, die übernommenen Arbeiten selbst zu besorgen, und wird nicht gestattet, selbe an einen Subkontrahenten zu überlassen; überdies muß der Rauchfangkehrer-Kontrahent selbst in der Festung wohnen und nur dem Fremden auswärts wohnenden domicilitrenden Kontrahenten der Wagnerarbeiten wird zugestanden, sich durch einen bevollmächtigten Werkführer vertreten zu lassen, an welchen sich die Genie-Direktion in erforderlichen Fällen stets zu wenden haben wird.

Alle geleistet werdenden Wagnerarbeiten müssen solid, und die dabei gelieferten Materialien von der besten Qualität sein; hingegen die Rauchfangkehrerarbeiten mit einer pünktlichen Einhaltung der festgesetzten Reinigungsstermine betrieben werden. — Bei Verletzung dieser Kontraktbedingungen wird die entweder zu verbessernde oder die rechtzeitige Arbeitsvornahme auf Kosten des Kontrahenten um was immer für Preise eingeleitet werden.

Es werden auch schriftliche Offerte angenommen, wenn selbe noch vor dem Schluß des Lizitations Aktes der Lizitations-Kommission übergeben werden. Diese Offerte müssen über den Gegenstand, für welchen der Anbot lautet, genau bezeichnen, und der Betrag des Angebotes in Ziffern und mit Worten in Cons. Mze. angeben; auch mit der angelegten Erfüllungskaution oder einem amtlichen Kassa-Einlagchein versehen sein; ferner hat darin ausgedrückt zu sein, daß sich der Offerent allen in dem Lizitations-Protokolle aufgenommenen Bedingungen unterwerfe, und die Anbot- Erklärung ist mit der Unterschrift des Offerenten, nemlich dem Tauf- und Familiennamen sammt Charakter und Wohnung desselben deutlich zu versehen. Jene Offerte, welche nicht darnach verfaßt sind, oder in welchen um ein oder mehrere Procento auf die noch unbekannte Bestothbe der mündlichen Lizitation, besser geboten wird, können nicht berücksichtigt werden.

Nach abgeschlossenem Lizitationsprotokolle wird kein nachträgliches Anbot mehr angenommen, ausgenommen es könnte rechtskräftig erwiesen werden, daß ein für das Aerar schädliches Einverständnis unter den Lizitanten stattgehabt hätte, in welchem Falle der ganze Lizitations-Akt für ungültig erklärt, und zur neuen Lizitation geschritten werden würde.

Alle näheren Bedingungen der vorstehenden Lizitationsverhandlungen können zu den gewöhnlichen Amtsstunden in der k. k. Fortifikations-Rechnungskanzlei alhier eingesehen werden.

Karlsburg am 29. September 1857.

**Circus Carré**  
am Ende der großen Promenade.

Heute

Montag den 19. Oktober 1857

große

**Vorstellung**

in der höhern Reitkunst und Pferdedressur mit neuen Abwechslungen.

Cassa-Eröffnung 6 Uhr.

Anfang präcise 7 Uhr.

Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Morgen große Vorstellung.



Unter der Verantwortung des Verlegers.  
Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit  
erscheint Montag,  
Mittwoch und  
Freitag.

# Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-  
städter Zeitung kostet  
halbjährig 5 fl. mit  
Post 6, ins Ausland  
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 42.

Freitag, den 9. April.

1858.

## Paris als Heilort kranker Engländerinnen.

Paris fängt an dem weltberühmten Nizza sein Klima streitig zu machen. Berühmte Aerzte senden ihre Kranken in die Weltstadt und die Wässer des Boulogner Wäldchens drohen die Bäder aller Welt zu entwerthen. Unter den lebenswürdigsten und interessantesten Patientinnen, die zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Paris gekommen sind, nennt man die Tochter eines vornehmen Engländers, Miss Mary S. . . , die in London an Spleen und ewigem Rebel fast zu Grunde ging. Miss Mary ist noch nicht achtzehn Jahre alt, schön, lebenswürdig und reich — eine wahre Fee.

Trotz ihren Millionen ist sie mit ihrem Vater in einer kleinen Villa von Auteuil oder Passy abgestiegen. Sie empfangen Niemanden als einen jungen Arzt, der die Gesundheit der Kranken wieder herzustellen versprochen.

Man erzählt, daß man der jungen Miss bei ihrer Ankunft in Frankreich die Namen der berühmtesten Aerzte genannt, und daß sie alle ausgeschlagen habe.

„Erinnerst Du Dich,“ sagte sie ihrem Vater, „an die poetische skandinavische Legende, nach welcher der Steuermann eines Schiffes auf offener See den Weg nehmen soll, den ihm ein Vogel bezeichnet, welcher seine Wange berührt. Machen wir es eben so. Ueberlassen wir meine Behandlung dem Zufalle, der uns gewiß den besten Arzt zuführen wird.“

„Aber, mein Kind, wir sind nicht auf offener See, wir befinden uns in Paris.“

„Das ist fast dasselbe.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, als sich eine Blaumeise auf das Fensterbrett bei Miss Mary niederließ und, als sie aufgeschreckt davonflog, mit ihren Flügeln die Wange des jungen Mädchens berührte.

Rasch zog das Mädchen ihren Vater mit sich fort und ging der Reise nach, welche sich auf dem Dache eines kleinen Häuschens in der Nähe ihrer Wohnung niederließ.

„Hier wohnt er!“ ruft Mary mit kindlicher Freude aus.

„Wer?“

„Er, mein Vater, den wir suchen — — mehr weiß ich nicht zu sagen.“

Auf einer kleinen Kupferplatte am Hause befand sich die Inschrift: „N. N., Doktor der Medizin.“

„Das ist wunderbar,“ rief der Engländer aus.

„Nicht wahr,“ fügte Mary hinzu und läutete an der Thür glocke.

Bald erscheint der Arzt, ein junger hübscher Mann mit lebhaften schwarzen Augen. Der edle Lord trägt ihm sein Anliegen vor, die kranke Tochter, welcher die englischen Aerzte eine gesunde Luft und Zerstreuung verordnet hatten, in Behandlung zu übernehmen. Der junge Arzt lehnt Anfangs diese Ehre ab, indem er auf die zahlreichen medizinischen Celebritäten hinwies, welche Paris beherberge. Er sei eben erst mit seinen Studien fertig geworden und habe außer seinen Blumen noch Niemanden behandelt.

„So werden Sie mit mir beginnen,“ sagte Miss Mary mit einem schüchternen Blicke auf den jungen Mann. „Die berühmtesten Aerzte lassen sich so viel zahlen und wir sind nicht reich.“

„Dann ist's etwas Anderes,“ antwortete der Arzt . . . „ich übernehme die Kur. Ich werde Sie gerade so behandeln wie meine Blumen, deren zarte Natur Sie theilen. Die Sonnenstrahlen und ein blauer Himmel, das ist in Fällen, wie der Ihre, die beste Medizin. Kommen Sie täglich zu meinen Blumen, um die reine Luft meines Gartens einzuathmen und Sie werden bald geheilt sein.“

Der Rath wurde von Seite der Patientin pünktlich befolgt und der Arzt behandelte sie mit eben so viel Zartheit wie seine Blumen. Nach acht Tagen schon war in dem Befinden des jungen Mädchens eine solche Besserung eingetreten, daß der Vater dem Arzte sagen konnte: „Ich habe nur ein Mittel, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen, das ist, Ihnen meine Tochter zu geben.“ — — — Der Vater war den schlichsten Wünschen der beiden jungen Leute zuvorgekommen, welche sich in so kurzer Zeit innig lieben gelernt hatten.

Eine Blaumeise flog vorüber.

„Das ist der Vogel, der mich zu Dir geleitet,“ flüsterte Miss Mary und legte ihre Hand in die des jungen Mannes.

Die Hochzeit wird in einigen Tagen stattfinden, nachdem auch die Schwierigkeiten behoben sind, welche die Entdeckung verursacht hatte, daß Miss Mary keineswegs ein armes Mädchen, sondern eine Millionärin sei.

Der junge Mann war Anfangs über diese Entdeckung so trostlos, daß er sich eine Kugel vor den Kopf schießen wollte; endlich brachte ihn Miß Mary zur Vernunft. Sie war so schön und ihr Blick, von Thränen umflort, war so beredt! (Fremdbl.)

### Chinesische Zustände.

Die „Times“ hat einen eignen Korrespondenten nach China abgeordnet, dessen Berichte gerade nicht geeignet sind irgend Jemand nach einer Naturalisation im himmlischen Reiche lüstern zu machen; aber er erzählt Dinge, von denen in Europa bisher wenig bekannt war, und deshalb geben wir im Folgenden einige Auszüge: „Wir stehen auf dem großen Richtplatze von Kanton. Von jenem Tischlerladen aus haben viele Europäer gegen einen Thaler Eintritt gar viele Hinrichtungen mit angesehen, und hier sollen auf Deß's Befehl binnen zwei Jahren 70,000 seiner Landsleute enthauptet worden sein. Nicht bloß enthauptet worden, sondern auch lebendig geschunden, wie noch lebende Europäer mit angesehen haben. Was das bloße Köpfen betrifft, so wird es hier zu Lande mit großer Meisterschaft vollzogen. Es wird kein Henker zugelassen, bevor er gezeigt hat, daß er mit seinem gewichtigen Schwerte eine große Zwiebel in dünne Scheiben, wie zum Gurkensalat, zerschneiden kann. Darum gehts auch so rasch. Fünf geschulte Leute schlagen in einer Minute 100 Köpfe ab. Es braucht thatsächlich mehr Zeit, um die Leichen — oft paarweise — in die bereit stehenden Särge zu zwängen. (Die detaillirten Schilderungen martervoller Hinrichtungen sind so schrecklich, daß wir darüber schweigen wollen.) Zwei volle Tage wurden zum Besuche der Gefängnisse verwandt. Bih-kwey war gezwungen worden, alle jene zu amnestiren, die, weil sie mit uns Verkehr getrieben hatten eingesperrt worden waren, und es war unsere Schuldigkeit, zu sehen, daß die Amnestie wahr werde. Im ersten Gefängnisse fanden wir einen Erwachsenen und einen Knaben — beide Portugiesen — und einen Kuli, der in der Factorie-Kirche als Küster gedient hatte. Am Ende des zweiten Tages hatten wir 50 Gefangene erlöst und unsererseits zwei Mandarinen — Ober-Kerkermeister — zur Haft gebracht. Ein chinesisches Gefängnis zu schildern ist anekdotisch, und empörend ist es, eines zu sehen. Sie bestehen zumeist aus mehreren kleinen Höfen, mit oder ohne gemeinsame Ringmauer. Rings um die Höfe sind Käfige, wie in unseren Menagerien, mit Bambusstäben so dicht vergittert, daß nur spärlich Licht hineindringt. Das sind die Gefängniszellen für die schweren Verbrecher. Die anderen dürfen tagüber in den Höfen herumgehen, sind aber mit schweren Hand- und Fußketten versehen, damit sie nicht über die niedrigen Dächer entweichen. Die ganze Räumlichkeit stinkt wie ein Affenkäfig. Unvergeßlich wird mir ein Moment bleiben, als wir nämlich — versteht sich vermittelst handgreiflicher Drohungen — den Schließer, der mehr einem Thiere als einem Menschen ähnlich sah, dazu brachten, das Bambusgitter eines dieser Käfige wegzunehmen. Da lag ein Mensch, halb Leiche, mitten im Unrath, dessen fleischige Körpertheile fast alle von den Ratten abgenagt waren. Solcher Gefangenen wurden noch mehrere aus den Zellen hervorgezogen. Schreien konn-

ten sie nicht, nur leise wimmern, aber der Blick ihrer Augen brachte Thränen in die Augen unserer Soldaten. Leider erfuhren wir erst am anderen Tage, was es zu bedeuten hatte. Es war Hunger. Die Armen hatten vier Tage keine Speise erhalten, während es ihnen an Wasser nie mangelte, da ihre Mitgefangenen ihnen solches aus dem Brunnen im Hofe zutragen. Auf diese Weise waren binnen Jahresfrist in dieser einen Zelle fünfzehn Menschen verkommen. Die anderen waren nicht viel besser, und von den 6000 Gefangenen, die wir zu Gesichte bekamen, war nicht ein einziger, dessen Anblick nicht jeden Europäer aufs äußerste empört hätte. Das Merkwürdigste war, daß die Kerkermeister unser schmerzliches Erstaunen gar nicht zu deuten verstanden. Erst am zweiten Tage fanden wir das Gefängnis, welches für Europäer bestimmt gewesen war. Es zeichnete sich durch eine hohe Ringmauer aus, und über den Zellen stehen moralische Sprüche, als „Das Unglück von heute kann morgen ein Glück sein“ oder „Gesteh keine Sünden und danke dem Richter, der dich von ihnen reiniget,“ in verbliebenen Goldbuchstaben. Geständnisse konnten dem betreffenden Mandarin nur mit Gewalt abgepreßt werden. Anfangs hatte er nie von einem gefangenen Europäer gehört, dann verstand er sich zu Einem u. s. w. Aus den Gefängnisbüchern aber sahen wir, daß Manche hier Jahre lang wegen kleiner Vergehen eingesperrt gewesen waren, und aus verschiedenen übereinstimmenden Zeugenaussagen ward erwiesen, daß seit Beginn der jetzigen Differenzen zwei Franzosen und vier Engländer hier ihren Tod gefunden haben. Sie hatten Monate lang hier geschmacht. Schließlich wurden sie vergiftet oder erwürgt. Nachdem diese Untersuchung am zweiten Tage beendet war, theilten die drei Commissarien dem Bih-kwey das Ergebnis derselben mit und führten ihm den befreiten portugiesischen Knaben vor, um ihm zu zeigen, mit welcher Grausamkeit die Gefangenen behandelt werden. Bih-kwey gerieth darob aber in gewaltigen Zorn, oder heuchelte ungemessene Entrüstung. Was es die Europäer angehe, wie es in chinesischem Gefängnissen aussehe? Ob sie dazu ein Recht hätten? Ob sie wohl alle Sträflinge befreien wollten? Es sei gegen alles Recht, ohne seine Erlaubnis in ein Gefängnis zu gehen. Er werde darüber ohne Verzug bei Lord Elgin klagen u. s. w. Letzterer war aber selbst in einem der Gefängnisse gewesen und bedeutete den chinesischem General-Gouverneur, daß eine christliche Macht dergleichen nie dulden werde, so lange sie die Gewalt, es zu hindern, besitze. Der Chinese polterte ob dieses Bescheides viel und lange. Endlich gab er sich, wie immer, zu fügen. Es sind Anstalten getroffen, um das Loos der Gefangenen zu erleichtern und die Gefängnisse zu inspizieren. Allerdings wird Alles beim Alten bleiben, wenn wir nur einmal fortgegangen sein werden. Aber dem ist nicht abzuhelfen. Ein chinesischer Richter erhält bloß ein nominelles Gehalt, muß 1000 Unterbeamte besolden und hat die Aufgabe, in drei Jahren ein reicher Mann zu werden. Das kann er nur durch Expropiation und Ausbeutung zu Wege bringen.

### Aus dem Leben des Feldmarschalls Grafen Nadežky.

(Aus dessen biographischen Skizzen Stuttgart und Augsburg bei Gotta 1858)

(Fortsetzung.)

Wir übergehen die traurigen Details. Nur bei der Schlacht von Marengo wollen wir einen Augenblick verweilen. Wenn es sich auch versagen muß (heißt es) in das Detail der Schlacht bei Marengo einzugehen, so verlangt dennoch ihre welthistorische Bedeutung einzelne bisher ungekannte Fakta nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen. Denn diese Schlacht, eine der kleineren unserer Zeit, und dennoch so groß in ihren Folgen, bietet das eigenthümliche daß Zufall und Glück entschieden auf Bonaparte's Seite traten, auch bis zur Stunde noch nicht genau ermittelt ist weshalb Melas am andern Tag den Kampf nicht fortsetzte. Denn daß sein Rücken durch Suchet und Massena bedroht und die österreichische Armee dadurch von aller Verbindung und Zufuhr abgeschnitten war, hat wohl seine Richtigkeit, konnte aber einen kräftigen Feldherrn unmöglich abhalten in den nächsten vierundzwanzig Stunden das äußerste zu versuchen. Napoleon wenigstens würde so etwas dergleichen gethan haben. Manches Dunkel umhüllt noch einzelne Umstände. Der Verstorbene kannte dieselben genau, und äußerte sich auch in vertrauten Kreisen darüber. Allein nicht berufen die Schwächen anderer aufzudecken, wollen wir dieselben der Vergessenheit überliefern. Denn was wir zu sagen vermöchten, beträfe nicht den Feldherrn, sondern bloß den Menschen.

Die vom Generalquartiermeister entworfene Disposition gründete sich auf die irrige Annahme, des Gegners Hauptmacht stehe bei Sale, und nicht bei Marengo. Nach dieser Voraussetzung sollte nun der sechs Tage früher bei Montebello so unglücklich gewesene Feldmarschall-Lieutenant Ott, gleich nach der Wegnahme von Marengo, sich gegen Sale wenden, während Feldmarschall-Lieutenant Khaim mit dem Centrum, d. h. auf der Chaussee selbst, über Marengo und San-Giuliano in der Richtung auf Tortona vorzudringen hatte. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Dreilly war angewiesen die Straße auf Novi bloß zu beobachten, und jeden etwaigen feindlichen Angriff von dorthier abzuweisen. Man sieht daß vorerst nur das österreichische Centrum vorgehen, der linke Flügel zurückgehalten, der rechte aber bloß defensiv verfahren sollte.

Als Nadežky am Spätabend diese mit dem ermüdendsten Detail ausgearbeitete Disposition durchlas, wollte ihm dieselbe nicht recht zu Sinn. Bei seiner genauen Kenntniß der Vertiklichkeit und demjenigen was er über die französische Aufstellung erfahren, auch theilweise selbst gesehen hatte, meinte er, Bonaparte's Stellung müsse eine ganz andere sein. Der erste Konsul hatte zwar auf einen falschen Bericht, woznach Melas sich auf Genua zurückziehen willens sey, den General-Lieutenant Desaix mit einer Division nach Novi entsendet, um das dortige schwierige Defilé zu verlegen, jedoch kaum den wahren Stand der Dinge erfahren als er solchen wieder zurückrief.

Er hatte sich zur Schlacht vorbereitet, die auf dem engen Raum zwischen der Bormida und dem Fontanone-Bach geliefert wurde. In vorderster Linie standen zwei Infanteriedivisionen und

die Kavallerie unter Kellermann. Dieses Treffen befehligte der General-Lieutenant Viktor. Marengo war stark besetzt. Der General-Lieutenant Lannes mit zwei Infanteriedivisionen und der Reiterei des General-Lieutenants Champeaur bewachte den Fontanone. Die Brigade St. Cyr hielt bei Castel Ceriolo. Bei Sale verblieb die Reiterbrigade Rivaud. Die Artillerie commandirte General Marmont.

Aber auch abgesehen von dieser Aufstellung, gab es noch ein zweites höchwichtiges Bedenken. Die Begnähme des von dem breiten und tiefen Fontanone umflossenen Ortes Marengo konnte nur unter den größten Verlusten erfolgen. Und dennoch mußte dieser Bach vor allem forcirt werden, denn er deckte die feindliche Front und hinderte die Entwicklung der Angriffscolumnen, gegen welche die Franzosen von allen Punkten ihr mörderisches Feuer zu richten vermöchten. Ein Frontalangriff auf Marengo blieb somit nach Nadežky's Dafürhalten ungemein blutig, und man konnte denselben taktischen Zweck auf eine leichtere Weise erringen, falls man des Feindes linken Flügel umging. Dazu war es jedoch unerläßlich einen neuen Bormida-Uebergang weiter unterhalb herzustellen, somit eine der Pontonbrücken abbrechen und vom Feind unbemerkt an dem entsprechenden Punkt neu schlagen zu lassen.

Melas und der eben bei ihm anwesende Oberst de Vest vom Generalquartiermeisterstab fanden diese Idee gut, machten jedoch die Ausführung von Zacks Billigung abhängig.

Nun war aber dieser letztere in Folge längerer Nachtwachen und geistiger sowohl als körperlicher Erschöpfung so fest eingeschlafen, daß es geraumer Zeit bedurfte um ihn zu wecken und zu ermuntern. Er trat dem Vorschlag bei. Leider graute aber auch schon der Tag im Osten, und der Pontonierhauptmann Baron Hagen erklärte: selbst mit dem besten Willen und aller Beschleunigung keine Brücke herstellen zu können, ohne von den feindlichen Patrouillen entdeckt zu werden. Es verblieb somit bei der ursprünglichen Anordnung, wobei aber für das Ueberschreiten des Fontanone nicht die mindeste Vorsorge getroffen war.

Tausende fielen beim Angriff auf Marengo. Dieser wurde übrigens weder rasch noch kräftig genug unternommen, während dadurch allein der Tag zum Vortheil der Oesterreicher entschieden worden wäre. Wie Nadežky sehr richtig voraussah, schien der Frontalangriff kaum einen Erfolg zu versprechen. In dieses Dorf der Schlüssel der feindlichen Stellung, würde vielleicht gar nicht genommen worden sein, wenn nicht der tapfere Pionierhauptmann Graf Anton Hardegg eine jener glücklichen Eingebung gehabt hätte die nur der Augenblick gebiert, und die, bei ihrer scheinbaren Geringsfügigkeit, dennoch oft alles entscheiden. Er ließ nämlich in der Flanke des Dorfes, an einer vom Vertheidiger kaum beachteten Stelle, seine Leute in den Fontanone springen, wo sie bis an die Brust im Schlamm und Wasser standen; hier stellten sich dieselben in einer Reihe dergestalt hinter einander, daß jeder die Hände auf die Schultern seines Vornannes legte und den Kopf niederbeugte. So ward durch 17 Pioniere ein lebendiger Steg gebildet, auf welchem die Jäger und Schützen mit trockenem Gewehr und Munition das jenseitige Ufer erreichten. Der Feind gewahrte im Getümmel des Kampfes diesen improvisirten Uebergang gar nicht. Das Regiment Eplenyi folgte dem Beispiel der

Pioniere. Im Nu entstanden mehrere breite Uebergänge, wodurch bald eine ziemliche Anzahl Soldaten über den Bach und in die rechte Flanke des Feindes gelangten, sich unter Radetzky's Anleitung in die Häuser nisteten, und die Franzosen dergestalt wirksam beschossen, daß diese den Ort verlassen mußten. Kurz darauf ward ihnen auch der Pachthof Kortigliano entzogen, und der Feind, dessen Geschütz fast durchgehends demontirt war, trat den Rückzug gegen San Giuliano an. (Fortf. folgt.)

### Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!

Es tönt durch helle goldne Frühlingsluft,  
Der Glocken ernst Geläut' zu meinen Ohren;  
In tiefes Sinnen sitze ich verloren,  
Ein fromm Gebet entwindet sich der Brust.  
Wo von uns weicht des Lebens Lust und Schmerz,  
Wie bist Du heilig mir, Du seltsame Stunde,  
Wo kindlich Lallen tönt von Mannes Munde,  
Und in sich kehrt das vielbewegte Herz.  
So prüf' ichs jetzt. Und, siehe da, es wohnt  
(Sont hatt' ich nie den Frevel drin gelesen)  
Im Heiligthum mir noch ein ander Wesen,  
Wo einst der Gwige allein gethronet.  
Ein hebrer Tempel ist mein Herz, es brennet  
Der Liebe Opferflamme auf dem Altar.  
Dem holden Frauenbilde bring' ichs dar,  
Das Göttin oft mein frevler Mund geneunet.  
„Du sollst nächst mir nicht andre Götter ehren!“  
So mahnet ernst in mir das Gottgebot.  
Doch ob Du streng den Frevel auch bedroht:  
Dies kannst Du, Quell der Liebe, mir nicht wehren.  
Du, Vater, schuffst ja selber, der ich diene,  
Die Göttin mir, zu der michs zaubrisch drängt;  
An der mein Aug' selbst im Gebete hängt,  
Du wohnest in der holden Engelsmienen.  
Und wenn das Herz vor Wonne überfließt  
Bei Ihrem Anschau'n, der allein ich lebe:  
Bist Du es nicht, zu dem ich mich erhebe,  
Der über Sie so hehren Reiz ergießt.

ABrn.

### Correspondenz.

H. Aus Hermannstadt. Erste Gastdarstellung des k. k. Hofopernsängers Herrn F. Steger. Wir hatten Ihnen in der vorigen Correspondenz angezeigt, daß es unserer Theaterdirektion gelungen war, den Stern erster Größe am Opernhorizont, Herrn Steger, ersten Tenoristen des k. k. Hofoperntheaters in Wien auf 6 Gastrollen zu gewinnen. Am Ostermontag wurde uns der Hochgenuß zu Theil den großen Gesangskünstler, dessen Leistungen die Bewunderung von Europa erregen, zum erstenmale in Verd's „Ernani“ kennen zu lernen und wurde Hr. Steger bei seinem Erscheinen mit stürmischen Jubelrufen begrüßt. Wir haben den unvergleichlichen Tenorist zum erstenmale gehört und wir waren von der markerschütternden Kraft

und herrlichsten Klangfülle seines Organs, von der gewaltigen Macht seines Gesanges hingerissen, bezaubert. Eine solche Stimme schafft die Natur nicht in einem Jahrhundert wieder. Hr. Steger, ein wahrer Stimmbros beherrscht mit seinen kolossalen Stimmmitteln ebenso siegend die Tongiganz der Chöre und des Orchesters, als er im zarten weichen Gesange mit rührender Innigkeit und sympathischer Seelengewalt zum Herzen dringt. Voll erschütternder dramatischer Wahrheit ist sein Gesangsdruck in heroischen Kraftstellen und ebenso herrlich in zarten Momenten, wo die Töne gleich einer Aeolsharfe sanft und mild verhauchen. Schon die Erscheinung des Stimmbherrschers trägt den Stempel eines ritterlich edlen Wesens und sein Spiel ist elegant, ungezwungen, sicher und ausdrucksvoll. Hr. Stegers „Ernani“ in seiner Einheit ist eine geniale Produktion. Sein entzückendes Organ eignet sich für die reichste Färbung der Details und sein Vortrag ist voll männlich gediegener Kraft. Die in der Anlage tiefdurchdachte, meisterhaft ausgeführte und mit jenem abenteuerlich glühenden Colorit, das dem Banditencharakter „Ernani's“ entspricht, vollendete Darstellung wurde mit enthusiastischen Bravos und über 12maligen Hervorrufen ausgezeichnet. Die erste wie die Nummer des Finals mit wahrhaft bezauberndem Feuer, mit hinreißendem Ausdrucke vorgetragen, errangen dem Sängerheros einen wahren Triumph und donnernden Applaus. Besonders erreichte am Schlusse der enthusiastische, nicht enden wollende Beifallsjubel seinen Höhepunkt. — Herr Direktor Schulz verdient für die Vorführung einer so seltenen Kunsterscheinung die allgemeinste, unbedingteste und vollste Anerkennung. — Gleichzeitig mit Herrn Steger trat zum erstenmale bei uns die neuengagirte Sängerin Frau von Korset (Ulvira) und Hr. Samek (Don Carlos) auf. Frau v. Korset stand, eine seltene Leichtigkeit und Sicherheit in Spiel und Gesang entfaltend, dem berühmten Gaste würdig zur Seite und wird unserer Bühne zur Zierde gereichen. Frau v. Korset ist eine dramatische Sängerin im besten Sinne des Wortes. Ihre Stimme ist sehr reich an Klang und sicher, ihr Spiel, wie ihre Vortragweise sowohl im Pathos als in der zarten Cantilene verständlich, natürlich, richtig und gefühlvoll, die Vorbildung tadellos, der Einsatz sicher und wurde die Künstlerin mit dem erfreulichsten Beifall ausgezeichnet. Hr. Samek besitzt eine angenehme Stimme, der es nicht an Metall und Fülle fehlt. Spiel und Vortrag feuriger und gerundeter Gestalt, werden den Ansänger bald vermissen lassen. Herr Hajek (de Silva) entledigte sich seiner Aufgabe mit gewohnter Präcision und alle Uebrigen vollendeten das recht gelungene Ensemble. Chor und Orchester unter der sorgsamten Leitung des verdienstvollen Herrn Kapellmeisters Wagner waren sichtlich voll Eifer und künstlerischer Hingebung.

(Die Correspondenz über die Aufführung der Oper „Don Juan“ ist zu spät eingetroffen, um nach dem Wunsche des Herrn Einsenders heute aufgenommen zu werden. Der Satellit war bereits geschlossen, als der Brief in unsere Hände gelangte, und muß sonach für die nächste Nummer vorbehalten bleiben. D. Red.)

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der  
erscheint  
Mittw  
Fr

Nr.

Aus

(Aus dessen

Der  
deutungen  
Armee, na  
1805, 180  
Italien. 9  
Mann star  
organisirte  
bildeten so,  
Ohne sie u  
pen doch a  
Feldzug mit  
verpflegten  
Selbstvertra  
heit einflößt  
plötzlich ein  
jers, und zu  
wollte ihm  
fangene sag  
Thatsache  
Erzherzog,  
den Kopf.  
ihn wieder  
sagte ihm:  
men Sie ar  
rückt.“ \*)

\*) Wir  
das Gesagte n  
war im Grund  
säge der Strat  
er hatte sich na  
zu einer Ueber  
sah keinen groß  
des Sieges zu  
die meisten seit  
resultatlos geb